

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung  
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

**Dr. theol. Ludwig Ihmels**

Landesbischof in Dresden.

und

**Dr. theol. Ernst Sommerlath**

Professor in Leipzig.

Nr. 23.

Leipzig, 9. November 1928.

XLIX. Jahrgang

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: Rm. 1.25 monatlich, Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: Rm. 3.75 und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurse umzurechnen. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzelle 40 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873.

**Goetz, Karl Gerold, Petrus als Gründer und Oberhaupt der Kirche und Schauer von Gesichtern nach altchristlichen Berichten und Legenden.**

**Weiß, Karl, Dr., Die Frohbotschaft Jesu über Lohn und Vollkommenheit zur evangelischen Parabel von den Arbeitern im Weinberg.**

**Miedema, R., Dr., Albrecht Dürer und die Reformation.**

**Müller, Lydia, Dr., Der Kommunismus der mährischen Wiedertäufer.**

**Scherer, Emil Clemens, Geschichte und Kirchengeschichte an den deutschen Universitäten. Vierzig Jahre „Christliche Welt“.**

**Lesse, Kurt, Lic. th., Der deutsche Idealismus und das Christentum.**

**Underhill, Evelyn, Mystik.**

**Seifert, Friedrich, Dr., Psychologie, Metaphysik der Seele.**

**Bechtolsheimer, Heinr., Die Seelsorge in der Industriegemeinde.**

**Beßler, Willibrord, P., O. S. B., Der frohe Prediger.**

Zeitschriften.

**Goetz, Karl Gerold (Prof. D. in Basel), Petrus als Gründer und Oberhaupt der Kirche und Schauer von Gesichtern nach altchristlichen Berichten und Legenden.** (Windisch, Untersuchungen zum N. Test. 13.) Leipzig 1927, Hinrichs. (IV, 106 S. gr. 8.) 7 Rm.

Eine scharfsinnige Untersuchung, von der aber doch zu fürchten ist, daß sie zur Klärung der erörterten Fragen nicht zu viel beitragen wird. Infolge einer verkehrten Einstellung zu den neutestamentlichen Berichten (er glaubt überall Tendenz wittern zu müssen) geht Verf. an den natürlichsten Erklärungen vorbei und sucht andere, bei denen er machmal selbst zugeben muß, daß sie als nicht sehr wahrscheinlich anmuten. Petri Führerstellung soll nicht in erster Linie auf seiner Persönlichkeit oder auf seinem Bekenntnis vor Cäsarea Philippi oder seinem Pfingstzeugnis beruhen, sondern darauf, daß er die erste Auferstehungsvision gehabt und dadurch den Anstoß gegeben haben soll, daß auch die anderen Jünger sich aus ihrer Niedergeschlagenheit aufrafften und zu Visionen gelangten. Verf. sieht selbst ein, daß dann doch die Erscheinung Jesu vor Petrus nicht nur gelegentlich einmal hätte erwähnt, sondern als grundlegende ganz besonders genau hätte geschildert werden müssen. Warum ist das nach seiner Ansicht unterblieben? Weil Paulus sich für sein Apostolat auf eine Christuserscheinung berief und man ihm kein Wasser auf seine Mühle gießen wollte. Da erhebt sich doch die Frage: Wie konnte man die Bedeutung der Christuserscheinung bei Paulus bestreiten und bei Petrus schon dem Umstande, daß ihm die erste zuteil wurde, solch eminente Bedeutung zuschreiben? — Weil nun die Evangelien über die so wichtige erste Christusvision des Petrus nach der Auferstehung hinweggehen, muß dieselbe nach der Ansicht des Verf.s sich anderswo versteckt haben, nämlich in der Verklärungsszene. Ohne Gewalttätigkeiten und große Unwahrscheinlichkeiten geht es auch bei der Begründung dieser Vermutung nicht ab. Wenn die Christusvision des Paulus der Grund war, Petri erste Vision nach der Auferstehung zu übergehen —, blieb die Vision des Paulus bei einer Verklärungsvision Petri vor der Aufer-

stehung nicht ebenso bedeutungsvoll wie bei einer Vision Petri nach der Auferstehung? — Weil Markus, der grundlegende Evangelist, mehrere Worte Christi von Petri späterer Vorzugsstellung nicht bietet, sieht Verf. diese Worte als vaticinia ex eventu an. Die nächstliegende Erklärung, daß Markus die Predigt Petri wiedergab, und Petrus in seiner Missionspredigt aus sehr verständlichen Gründen seine Vorzugsstellung nicht hervorgehoben haben wird, wird ebensowenig erwähnt, wie die natürlichste Erklärung der Antwort Jesu auf Petri Bekenntnis (nämlich daß Jesus hier ein Wortspiel gebraucht und bei dem „Felsen“ weniger an Petri Person, deren Schwächen er gut kannte, als an Petri Bekenntnis von seiner Gottessohnschaft dachte). Daß Paulus 1. Kor. 15 einen geschichtlichen Beweis für die Auferstehung des am Kreuz gestorbenen Jesus aus dem Grabe bringen will, erkennt Verf. an. Statt nun aber den logisch allein richtigen Schluß zu ziehen: Darum muß es sich bei den v. 5 ff. berichteten Erscheinungen um wirkliche Erscheinungen des Auferstandenen handeln, und zwar ebenso wie bei den anderen auch bei Paulus (denn sonst wäre der Beweis nicht geliefert), behauptet er umgekehrt: weil Paulus nur eine Vision gehabt hat, können auch die anderen Erscheinungen nur Visionen gewesen sein. So wird hier im Banne Holstens die richtige Erklärung übersehen und der Nerv des Beweises Pauli durchschnitten. — Der unberechtigten Skepsis an der Zuverlässigkeit der evangelischen Berichte steht ein übergroßes Zutrauen zur apokryphen Literatur und zur Beweiskraft ganz entfernter religionsgeschichtlicher Parallelen gegenüber. — Während der Druck im übrigen korrekt ist, hat sich auf S. 67 (Zeile 9 von unten) eine Umstellung zweier Zeilen eingeschlichen. **Schulzen - Peine.**

**Weiß, Karl, Dr. (Professor der Theologie in Passau), Die Frohbotschaft Jesu über Lohn und Vollkommenheit zur evangelischen Parabel von den Arbeitern im Weinberg (Matth. 20, 1—16) (= neutestamentliche Abhandlungen, herausgegeben von Prof. Dr. M. Meinertz,**

XII, 4. 5.) Münster i. W. 1927, Aschendorff. (244 S. gr. 8.) 10.65 Rm.

In übersichtlicher, ausführlicher Zusammenstellung werden zuerst die hauptsächlichsten Auslegungen von Matth. 20, 1—16 besprochen bzw. abgewiesen. In einem zweiten Teil wird dann die eigene Auslegung dahin gegeben, daß „Gott den inneren Arbeits- und Opferwillen ebenso belohnt wie die äußere Arbeits- und Opfertat“. Aber der Versuch, diesen Satz am Gleichnis zu beweisen, kann nicht als gelungen angesehen werden. Es wird eine Betonung auf den angeblich vorhandenen Arbeitswillen besonders der letztberufenen Arbeiter gelegt, von der das Gleichnis tatsächlich nichts weiß. Es wird diesen fast als Verdienst angerechnet, daß sie den Tag über am Markt „standen“ und nicht etwa „Bruder lustig“ machten. Wohl nur der Verf. findet, daß „jedes ihrer Worte und jede ihrer Handlungen ein glänzendes Zeugnis von ihrem Willen zur Arbeit ablegt“ (S. 78). Auch die Darlegungen darüber, daß die Parabeln Jesu durchaus nach dem Prinzip gestaltet sind, daß schließlich das Geschick der auftretenden Personen als die naturgemäße Folge ihrer Haupteigenschaft erscheint, überträgt in unrichtiger Weise Gesetze künstlerischer Dramagestaltung auf die Gleichnisse Jesu, in denen eben Gott als der entscheidend Ergreifende auftritt. Ein Hauptfehler ist schließlich, daß das Gleichnis viel zu sehr aus der religiösen Sphäre gelöst und in die soziale hereingezogen ist. Nur so kann dann das überraschende Endergebnis aus dem Gleichnis gewonnen werden, daß Jesus den hohen Ruhm hat, der erste Sozialethiker zu sein, der das Prinzip der Arbeitslosenunterstützung aufstellte. (S. 227)! Gegenüber solchen Entgleisungen ist wertvoll, was an Beiträgen aus der Geschichte der Auslegung gebracht wird.

D. Fr. Hauck - Erlangen.

**Miedema, R. Dr., Albrecht Dürer en de reformatie.** Mit 32 Abbildungen. His ter Heide. N. v. Uitgevers mij De Tijdstrom. 1926. (152 S. gr. 4.) 10 Gulden.

Dieses Buch fügt sich in die Reihe der neueren Versuche, Kunstwerke nicht mehr rein optisch zu werten, sondern sie zu verstehen als Ausdruck einer bestimmten Seeleneinstellung, und zwar ist dieser Gesichtswinkel hier eingestellt auf Dürer als Ausdruck der Reformation. Wir lesen — mit freudiger Zustimmung — Sätze wie folgende: Man hat „de geschiedenis der geestelijke stroomingen, de godsdienstgeschiedenis en de kerkgeschiedenis veel te weinig benaderd langs de wegen, die de kunst ons in deze heeft gebaad. En toch-deze wegen zijn niet minder veilig (sicher) en secuur. Integendeel, zij zijn in staat den onderzoeker tot in het hart der kwesties [Fragen] en bewegingen te voeren en door bevrijding van het dikwijls zoo drukkend en onbelangrijk feiten[Tatsachen]material de meest wezenlijke elementen in de geschiedenis bloot te leggen“ (S. 13). Diese Methode der Betrachtung wird nun nach mancherlei Seiten an Dürers Werk durchgeführt: Das (älteste) Hieronymusbild Dürers (1492) ist ihm das Bekenntnis des Meisters zur Forderung einer Bibelübersetzung in die Sprache des Volkes (?). In den Blättern zur Apokalypse (1498) sieht der Verfasser den scharfen Kritiker an der Hierarchie, insbesondere am Papsttum. Den Schmerzensmann (Titelbild zur kl. Passion) deutet er auf Dürers Christozentrität im Sinne der kommenden Reformation. Das Marienleben verrät nicht mittelalterliche Marienanbetung, sondern ist nur eine Verherrlichung des Frauenlebens überhaupt. Dürers Freude an Tieren und

Pflanzen kommt erst auf, wie er die mittelalterliche Angst mit seinem Humanismus überwunden hat. Das Selbstporträt in München (das M. mit 1506 ansetzt, in Wirklichkeit muß es mit 1500 datiert werden, vgl. F. Haack, Rep. f. Kstw. 1925, S. 77 ff.) bringt in seiner Transzendentalität zum Ausdruck, wie Christus (dem es gleicht) in ihm lebt, nach Gal. 2, 20. Der Stich vom Ritter, Tod und Teufel ist ein Glaubensbekenntnis in Anschluß an Eph. 6, eine Vorausnahme von Luthers Fester Burg, zu der eine treffliche, wirklich nachdichtende Übertragung ins Holländische beigegeben ist. Feinsinnig ist auch der folgende Abschnitt über Dürers Bild seiner Mutter und die Bedeutung, die diese Frau für die religiöse Bildung des Sohnes gehabt hat. Das 9. Kapitel zeigt in Anschluß an Dürers Kupferstich von Erasmus, wie Dürer schließlich nicht mehr „reformatorischer Humanist“, sondern „humanistischer Reformator“ ist. „Hij is moediger dan Erasmus. Hij is milder dan Luther“ (S. 125). Viel richtiges sieht auch die Würdigung, die den vier Aposteln zuteil wird, jenem „mächtigen slootaccoord“.

Es ist besonders erfreulich, so ein Buch aus dem reformierten Holland zu bekommen — natürlich hören wir ab und zu auch Klänge, die nicht lutherisch sind —, statt der Stelle aus dem Heidelberger Katechismus (S. 46) wäre ja ein Wort aus dem lutherischen in jeder Beziehung mehr am Platze gewesen, ebenso statt des Zwingliwortes S. 72 ein Lutherwort; bisweilen durchweht auch der mit dem Calvinismus so nahe verwandte (man denke gerade an Holland!) Humanismus die Darstellung und ihre Auffassung zu sehr.

Zu S. 87: Die Abstreitung der Jahreszahl 1526 auf der Akeleizeichnung ist sehr kühn; — kaum haltbar! S. 131: Die Unterschriften zu den Vier Aposteln stammen nicht aus dem September, sondern dem Dezembertestament von 1522. S. 150: Das Titelblatt zur kl. Passion ist mit 1500 viel zu früh angesetzt.

H. Preuß - Erlangen.

**Müller, Lydia, Dr., Der Kommunismus der mährischen Wiedertäufer.** (= Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Jahrgang 45, Heft 1 [Nr. 145].) Leipzig 1927, M. Heinsius Nachfolger Eger & Sievers. (128 S. gr. 8.)

Wiederholt hat der fast 400 Jahre lang entweder durch die Tat verwirklichte oder in der Idee festgehaltene Kommunismus der mährischen Wiedertäufer, die nach ihrem ersten Bischof sich die Hutterer nennen, die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. In dieser Schrift, einer bei der Leipziger philosophischen Fakultät eingereichten Dissertation, sind zum ersten Male die Wurzeln dieses Kommunismus, nämlich die religiösen Gedanken der Hutterer, untersucht. Die Verfasserin benützt dazu die mancherlei gedruckten Wiedertäuferquellen, vor allem die „Rechenschaft“ des sehr bedeutenden, wortmächtigen, schriftgewandten, liederfrohen Peter Riedemann, außerdem die zahlreichen Huttererhandschriften in Budapest, Preßburg, Brünn; sie hat auch ehemalige Huttererniederlassungen in Ungarn persönlich aufgesucht und sich brieflich an den Führer der in Nordamerika heute wieder im alten Kommunismus lebenden Hutterergemeinden gewendet. Die ebenso gründliche wie klare Darstellung zeigt die Verwandtschaft der Hutterer mit dem Schwarmgeist Thomas Müntzer hinsichtlich der Lehre vom inneren Wort, ihren Rationalismus, der die lutherische Sakramentslehre ablehnt, ihre Selbstgerechtigkeit, die das Erlösungswerk Christi nicht versteht, endlich die durchaus religiöse Be-

dingtheit ihres Kommunismus: Leiden ist das gottgewollte Mittel zur Erlangung der Seligkeit, Verzicht auf das Eigentum die Gott wohlgefälligste und von Christus gebotene Form des Leidens. Mit der gleichen Gründlichkeit wird auch die jeweilige kommunistische Organisation geschildert und gezeigt, wie und warum sie immer nach kurzer Blüte aufgegeben wurde. Es braucht nicht gesagt zu werden, welche aktuelle Bedeutung der Schrift innewohnt, obschon das kaum oder nur wenig ausgesprochen ist. Zu wünschen wäre es, daß die, die sich heute vom kommunistischen Ideal eine Verbesserung der Verhältnisse erwarten, diese wahrheitsgetreue Darstellung lesen und auf sich wirken lassen würden. Sie ist trotz wissenschaftlicher Gründlichkeit allgemeinverständlich.

Theobald - Nürnberg.

**Scherer, Emil Clemens, Geschichte und Kirchengeschichte an den deutschen Universitäten.** Ihre Anfänge im Zeitalter des Humanismus und ihre Ausbildung zu selbständigen Disziplinen. Freiburg 1927, Herder. (XXX und 522 S. gr. 8.) 18 Rm.

Die überaus stoffreiche Arbeit verdankt ihren Ursprung der Absicht des Verfassers, die Anfänge des kirchenhistorischen Studiums an den katholisch-theologischen Fakultäten Deutschlands zu untersuchen. Aus der Tatsache jedoch, daß das Studium der Kirchengeschichte sich lange Zeit in engster Verknüpfung mit jenem der Profangeschichte entwickelt hat und sich nur langsam eine Verselbständigung der beiden Zweige des Geschichtsstudiums vollzog, ergab sich dem Verfasser die innere Notwendigkeit, auf die ersten Anfänge des universalgeschichtlichen Studiums selbst zurückzugehen. Da diese in das Zeitalter des Humanismus fallen, war neben der räumlichen auch eine bedeutende Erweiterung des geistlichen Rahmens der Untersuchung gegeben. Dazu kam, daß auch das kirchengeschichtliche Studium an den protestantischen Universitäten berücksichtigt werden mußte. Da eine zusammenhängende Darstellung des Geschichts- und Kirchengeschichtsstudiums bis zur Ausbildung beider zu selbständigen akademischen Disziplinen dargeboten werden sollte, wurde für die protestantischen Hochschulen das Gründungsjahr der Universität Göttingen, 1734, da um diese Zeit die Entwicklung im wesentlichen als beendet erscheint, für die katholischen das Aufhören ihres spezifisch katholischen Charakters im Beginn des 19. Jahrhunderts als Endpunkt der Darstellung festgesetzt. Im ersten Teil werden demnach die Anfänge und die erste Entwicklung des Geschichtsstudiums vom Zeitalter des Humanismus bis 1648, im zweiten Teil das Geschichtsstudium an den protestantischen Universitäten 1648—1734, im dritten Teil die Kirchengeschichte als theologische Disziplin an den katholischen Universitäten bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts geschildert. Dabei hat der Verfasser mit einem außerordentlichen Sammelfleiß ein ungeheuer weitschichtiges Material verarbeitet; man wird fast erdrückt durch die zahllosen Namen und Aufzählungen der Werke der einzelnen Historiker und Kirchenhistoriker oft untergeordneter Bedeutung. Er selbst empfindet es, daß er nur die äußere Entwicklung des Geschichtsstudiums an den deutschen Universitäten im Verlaufe von drei Jahrhunderten bei dieser Fassung seiner Aufgabe geben konnte, während der Leser eine Verknüpfung mit dem Fortschreiten der allgemeinen Geistesgeschichte ungern missen wird. Als wichtigste Resultate seiner Untersuchung hebe ich nur heraus,

daß er das Verdienst Melanchthons um die Einführung des Studiums der Universalgeschichte stark betont, für die dieser als erster konsequent das danielische Schema von den vier Weltmonarchien verwendet, das bis in das 18. Jahrhundert an protestantischen und katholischen Schulen fast ausschließlich herrschte. An den katholischen Universitäten kam seit der Einführung der *ratio studiorum*, der Studienordnung der Gesellschaft Jesu mit ihrer dem Studium der Realien zugewandten Tendenz, seit dem Ende des 16. Jahrhunderts das Geschichtsstudium für ein volles Jahrhundert zum vollkommenen Gelingen, während das Geschichtsstudium an den protestantischen Hochschulen von 1648 bis 1734 einen erfreulichen Fortgang nahm und sich die Kirchengeschichte zu einer selbständigen Disziplin entwickelte. In Helmstedt wird die Kirchengeschichte zuerst vor allen anderen Universitäten als selbständige theologische Disziplin anerkannt, und hier schuf Lorenz von Mosheim ein für die damalige Zeit unübertroffenes akademisches Lehrbuch, das die wissenschaftlichen Errungenschaften der verflochtenen Jahrzehnte auf kirchenhistorischem Gebiet symbolisiert. Erst im 18. Jahrhundert werden dann auch an den katholischen Universitäten Lehrstühle für Universalgeschichte errichtet, und am Ende des 18. Jahrhunderts, nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu und der damit gegebenen Möglichkeit einer vollständigen Neuorganisation der akademischen Studien, wird die Kirchengeschichte zu einer selbständigen theologischen Disziplin erhoben. Dem Verfasser sei für seine entsagungreiche Arbeit, die eine für alle weiteren Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte der Kirchengeschichte unentbehrliche Fundgrube ist, der Dank der Mitforscher ausgesprochen.

G. Grützmacher - Münster i. W.

**Vierzig Jahre „Christliche Welt“.** Rade-Festgabe für Martin Rade zum 70. Geburtstag 4. April 1927. Bücherei der Christlichen Welt. Gotha, Leopold Klotz. (VII, 212 S. gr. 8.) 6 Rm.

Professor Mulert in Kiel hat zu Rades 70. Geburtstag 98 Freunde seines Blattes und seiner Person aufgefordert, ein kurzes Wort über ihre Beziehungen zur „Christlichen Welt“ zu sagen. Die Auswahl hatte ihre Schwierigkeiten und fand auch in Freundeskreisen nicht ungeteilten Beifall. Manche alten Freunde wurden übergangen, die Beiträge anderer überraschen in diesem Buch. Jedenfalls gibt es aber einen sehr interessanten Überblick über die Geschichte der „Christlichen Welt“ und die Verdienste ihres Herausgebers um ihre wachsende Bedeutung, wobei es neben reicher Anerkennung und rückhaltloser Zustimmung auch an ehrlicher Kritik nicht fehlt. Besonders reizvoll ist der bunte Wechsel zwischen Aufsätzen und Gedenkworten und die Mitarbeit sehr verschiedener Geister, die sich doch in tiefer Geistesgemeinschaft mit Rades Blatt wissen. Neben zahlreichen Beiträgen von akademischen Lehrern finden sich auch solche von Vertretern des praktischen Amtes und anderer Wissensgebiete. Natürlich kommen auch Frauen zu Wort, deren eifrige Mitarbeit ja schon immer ein besonderes Merkmal der „Christlichen Welt“ bildete. Den Anfang macht Adolf von Harnack, der seinem Freund Rade bezeugt, daß er so wenig wie er selbst in seinem Kurs je irre geworden sei und das Steuer umgelegt habe, eine Behauptung, die freilich nur im allgemeinen gilt und ihre Einschränkung nicht bloß durch das noch einmal abgedruckte Rundschreiben erfährt, mit dem Rade selbst im August 1886 im Namen von Bornemann, Drews und Loofs

das Erscheinen des „Evangelisch-lutherischen Gemeindeblatts“ ankündigte, sondern auch durch die Bemerkungen einzelner Mitarbeiter über die verschiedenen Phasen seiner Entwicklung. Sehr ansprechend sind die Beiträge von Bornemann über die Ursprünge der „Christlichen Welt“ und von Göhre über ihre Geburtsstätte, während Loofs ein warmes Zeugnis persönlicher Dankbarkeit für Rades Freundschaft ablegt. Endlich sei noch erwähnt, daß Gunkel über die „Christliche Welt“ und die alttestamentliche Wissenschaft, und Weinel über ihre Förderung der neutestamentlichen Wissenschaft, Niebergall über ihre Bedeutung für die kirchliche Praxis, Stephan über die Behandlung der systematischen Theologie und Kübel über die politische Haltung dieses Blattes schreiben. Daneben kommt auch seine Stellung zur Jugend, zum Katholizismus und Sozialismus, zur Kunst und weltlichen Kultur zu einer mehr oder weniger tieferen Würdigung. So ist eine Festgabe zustande gekommen, die dem Gefeierten selbst zu großer Freude und Genugtuung gereichen, den andern einen lehrreichen Überblick über seine Lebensarbeit geben kann.

D. Hofstaetter - Magdeburg.

**Leese, Kurt, Lic. th. (Pfarrer in Hamburg), Der deutsche Idealismus und das Christentum.** Berlin SW 11, 1927, Hutten-Verlag (36 S. gr. 8) 80 Pfg.

Von dem Satz aus, die Probleme des Idealismus seien das der Autonomie und das der Identität, sucht Leese in diesem — auf dem 29. deutschen Protestantentag zu Potsdam gehaltenen — Vortrage vor allem Barths und Gogartens Angriff auf den Idealismus zu entkräften. Er sieht das Schwergewicht dieses Angriffs mit Recht im Vorstoß gegen jene beiden Grundthesen und glaubt den Zusammenbruch ihrer Offensive daran nachweisen zu können, daß Barth wie Gogarten an entscheidenden Punkten ungewollt doch jene Thesen anerkennen müßten. Indem Barth trotz seiner Leugnung jeder Kontinuität des menschlichen Handelns mit dem göttlichen doch von einer ursprünglichen Gnade, einer Schöpfungsordnung spreche, in die wir uns finden müßten, bejahe er grundsätzlich den idealistischen Identitätsgedanken, während Gogarten mit seiner Reduzierung des Glaubens auf die „Entscheidung“, obwohl diese die Grenze aller menschlichen Fähigkeiten sein sollte, doch einen Rest von Synergismus behalte, also doch der Autonomie verfallen bleibe.

Die Auseinandersetzung erfolgt mit Ernst und Würde. Sie hält sich frei von dem faden Kulturgewäsch, mit dem oft gegen Barth und Gogarten gezetert wurde. Leese ist selbst theologiegeschichtlich zu gut geschult, um nicht auch die reinigenden Elemente bei den Gegnern anzuerkennen. Er nennt ihre These „Gott redet“ das „unbestreitbar Große“, das sie uns zu sagen haben. Aber ihr Irrtum liege darin, daß sie Gott nur in Christus oder nur in der Schrift reden ließen. Die Befreiungstat des Idealismus bestehe demgegenüber darin, daß er Gott auch anderwärts reden höre. Damit wird die zunächst auf die Thesen der Autonomie und der Identität zugespitzte Fragestellung am Schlusse doch etwas verschoben. Hätte Leese hierbei eingesetzt, so wäre sehr schnell klar geworden, daß mit dem Ausgang von den idealistischen Grundthesen ein Standort gewählt ist, der nicht der reformatorische ist, und daß damit dem Urteil über diesen, den die Gegner — gleichviel ob mit Recht oder Unrecht — für sich in Anspruch nehmen, schon durch die Wahl der Perspektive präjudiziert ist. Leese würde hiergegen vermutlich einwenden, daß sich der

reformatorische und der idealistische Standort nicht wie ein zeitloses Entweder-Oder verhalten, sondern wie ein nach den Regeln der immanenten Geschichtslogik auseinander folgendes Früher und Später, wobei dem Spätergeborenen keine andere Wahl bleibe, als das Frühere vom Späteren aus zu beurteilen. Aber selbst bei dieser geschichtlichen Auffassung des Verhältnisses von Reformation und Idealismus sollte eine so flache Verhöhnung der reformatorischen Rechtfertigungslehre, wie sie Leese S. 33 gibt, nicht statthaft sein. Sie fällt aus der sonstigen Strenge des Vortrages heraus. Hegel hat anders darüber geschrieben!

E l e r t - Erlangen.

**Underhill, Evelyn, Mystik.** Eine Studie über die Natur und die Entwicklung des religiösen Bewußtseins im Menschen. Aus dem Englischen übertragen von Helene Meyer-Franck und Heinrich Meyer-Benfey. Mit einem Geleitwort von Friedrich Heiler, München 1928, E. Reinhardt. (XVI, 682 S. gr. 8.) 16 Rm.

Daß das berühmte Werk der hervorragenden Anglikanerin, der Freundin von Fr. v. Hügel, das 1910 in der ersten, 1923 schon in der 10. Auflage erschienen, diese klassische englische Würdigung der Mystik, ausgezeichnet durch eine höchst reizvolle Verbindung von religiösem Mitleben, künstlerischer Einfühlung und wissenschaftlichem Zergliedern und Vergleichen, in einer sprachgewandten Übersetzung, die der bekannte Literaturforscher durch seine Gattin, die Tagore-Übersetzerin, hat schaffen lassen, jetzt auch im Deutschen zugänglich ist, kann man nur freudig begrüßen. Fr. Heiler bekennt, aus keinem Buche — neben von Hügel's Werk über das mystische Element der Religion — soviel über die Mystik gelernt zu haben wie gerade aus dem großen Werke von Evelyn Underhill. Es ist eine gewaltige Fülle von Anschauung, von historischem Wissen, die in dem Buch verarbeitet ist. Indien bleibt freilich beiseite. Das hat sein gutes Recht. Um so reicher ist die christliche Mystik verwertet. Mit besonderem Dank werden wir Deutschen von zahlreichen, wenig bekannten Gestalten der englischen Frömmigkeitsgeschichte hören; mit Schmerz und begründeter Kritik andererseits das fast völlige Übergehen der nachreformatorischen deutschen Mystik festzustellen, von der (natürlich) nur J. Boehme zu Worte kommt, nicht Tersteegen (der vom deutschen Herausgeber im Literaturverzeichnis wenigstens eingefügt wird), nicht die Mystiker des 16. Jahrhunderts mit ihrem auf die Reformation weisenden Neuansatz, dem inneren Wort, zu geschweigen von der ja freilich durchaus eigenartigen Glaubens-Mystik Luthers. Das geschichtliche Anschauungsmaterial aber ist in religionspsychologischer und -philosophischer Untersuchung fruchtbar gemacht. Der erste Teil bietet eine allgemeine Einführung in das „Wesen der Mystik“, der durch vergleichende Nebeneinanderstellung mit „Vitalismus“, „Psychologie“, „Theologie“, „Symbolik“, „Magie“ die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Mystik ins Licht zu stellen sucht. Der zweite, umfangreichere Teil (223 ff.) geht dem „mystischen Weg“ nach, als „psychologischer“ „Versuch, eine Theorie von der Natur des mystischen Bewußtseins des Menschen aufzustellen und zu begründen, von den notwendigen Stadien organischen Wachstums, durch welche der typische Mystiker hindurchgeht, dem Zustande inneren Gleichgewichts, dem er zustrebt“ (XIII).

Die Auffassung der Mystik ist die charakteristisch-englische, die sich von der bei uns noch weithin

herrschenden stark abhebt. Für sie ist die Mystik „praktisch, nicht theoretisch“ (109 ff.). Ihr erscheint „Liebe“ als „Weg und Ziel der Mystik“ (113 ff.). Es ist ihr wichtig, daß der „reife Mystiker“, „nachdem er durch die Reinigung der Sinne und des Willens hindurchgegangen ist und sein Erbe angetreten hat“, „als dies Erbe“ beides „ergreift“: „den Genuß der göttlichen Güte, Wahrheit, Schönheit, seinen Platz in der Ewigen Rose“ und „die schöpferische Tätigkeit eines Dieners der Ewigen Weisheit, der noch in den Strom des Lebens eingetaucht ist“, „zugleich leidend und handelnd, leidend in bezug auf Gott, handelnd in bezug auf den Menschen“ (566). Von ihrer Einstellung auf die Praxis aus vermag diese Auffassung der Mystik zusammenzuschauen das Untertauchen, das Versinken in der Gottheit, wie es der „metaphysische“ Mystiker sucht, und das Streben nach inniger persönlicher Gemeinschaft, nach der „geistlichen Hochzeit“, wie es den Mystiker „des intim persönlichen Typus“ kennzeichnet (541, 555), und entsprechend die „Emanationstheorie“, der die Gottheit durchaus transzendent ist, und die „Immanenztheorie“, die „für sich genommen leicht in Pantheismus ausartet“ (129 ff.): es handelt sich bei diesen Gegensätzen der Stimmung und des Gedankens um Pole innerhalb der mystischen Lebensbewegung. Für ihr Verständnis erscheint von besonderer Wichtigkeit „das Gefühl der Gegenwart Gottes“ (oder „das Bewußtsein des Absoluten“!) (314 ff., 126) — auf das die deutsche protestantische Forschung im Unterschied von der angelsächsischen und der katholischen unter dem Bann einer einseitigen polemischen Theorie viel zu wenig achtet. Scharf wird die Abgrenzung gegen die Magie vollzogen: „Die Magie will haben, die Mystik will geben, zwei ewig entgegengesetzte Haltungen, die in verschiedenen Formen immer und überall wiederkehren“ (93). Daß der Gegensatz zwischen Christentum und Mystik verschwindet, wird nicht mehr wundernehmen. „Im Christentum hat die „natürliche Mystik“, die wie die „natürliche Religion“ in der Menschheit latent ist und an einem gewissen Punkt der Entwicklung bei jedem Volk hervorbricht, sich selbst gefunden, und indem sie zum erstenmal ihrem Gegenstand eine wirkliche und deutliche Persönlichkeit beilegte, gab sie der verworrenen Vorstellung von einem unbedingten Gott, den der Neuplatonismus aus seinen abstrakten, philosophischen Begriffen und den Intuitionen indischer Ekstatiker konstruiert . . . hatte, eine bestimmte und klare Form“ (140). Die Würdigung der Mystik kann keine Not bereiten. „Der Keim dieses selben übersinnlichen Lebens, die Quelle der erstaunlichen Energie, die den großen Mystiker befähigt, sich zur Freiheit zu erheben und seine Welt zu beherrschen, ist . . . ein wesentlicher Teil unseres Menschentums.“ „Sie gehören zu uns. Sie sind unsere Brüder, die Riesen, die Helden unseres Geschlechts.“ „Das von ihnen Erreichte ist uns ein Pfand für unser ewiges Leben“ (581, 583).

Für den deutschen Leser ist die Feststellung interessant, daß die „neueste Lehre“ Rudolf Euckens von der „erlösenden Erneuerung der Persönlichkeit“ durch die Eini-gung mit dem geistigen Leben des Universums reine praktische Mystik sei (71). Aber man darf darum die Verfasserin nicht einfach für eine moderne Idealistin halten, sie ist gleichzeitig — und das ist charakteristisch — als Anglikatholikin mit der kirchlichen Sakramentsmystik verwachsen. Und sie sieht und hilft zum Sehen. Manches törichte Aburteilen, das aus unerlaubt oberflächlicher Kenntnis und aus willkürlicher, vergewaltigender

Typenbildung entspringt, muß vor der Beobachtung, die das Buch mit seiner reichen Anschauung bietet, zuschanden werden. Ich kann es nur dankbar begrüßen, wenn ihm solch Erfolg zuteil wird. Andererseits muß ich freilich urteilen, daß die tiefe Problematik der Mystik, die ungeheure Gefahr „selbstherrlicher Mystik“ verdeckt wird. Es ist hier nicht der Ort sie zu entfalten; ich darf auf meine Untersuchung „Glaube und Mystik“ 1927 verweisen. Ein Anzeichen für die Gefahr, die auf dem mystischen Weg lauert (wenn er nicht zum Weg des Glaubens, d. i. der Glaubens-Mystik, wird), bekommt auch in dieser Würdigung der Mystik eine fast erschreckende Deutlichkeit: schließlich tritt die Menschheit, das „vergottete“, göttliche Menschentum in den Vordergrund. Die Geschichte des menschlichen Geistes „endet mit dem Erscheinen göttlicher Menschheit, die uns nie wieder verläßt, die in uns und mit uns lebt“. „Die Mystiker legen Zeugnis ab für diese Geschichte.“ Wir „können, wenn wir in ihren Zauberspiegel blicken und ihrer gestammelten Botschaft lauschen, in weiter Ferne die Vollendung des Menschengeschlechts schauen“ (558 f. vgl. 553, 566).

Die reichhaltige Bibliographie ist vom Herausgeber für die deutsche Ausgabe umgestaltet und ergänzt. Man kann noch manches nachtragen, z. B. G. Mehlis, Die Mystik, 1926, Levertoff über den Chassidismus, die neue Ausgabe von Görres, die Übersetzungen von Maumigny und Garrigon-Lagrange, die wertvollen Arbeiten von W. Elert und H. Bornkamm über Boehme, den Fortgang der Tersteegen-Debatte, die theologischen Untersuchungen über Glaube und Mystik von Heinzemann, Beth und Weber u. a. Aber der Reichtum ist so groß, daß sicher auch der Forscher der Verfasserin und dem Herausgeber auch für diesen Anhang Dank wissen kann. Der Dank für das ganze Buch ist geziemend das letzte Wort. Weber-Bonn.

**Seifert, Friedrich, Dr.** (Prof. in München), **Psychologie, Metaphysik der Seele.** (Handbuch der Philosophie, Lief. 18.) München und Berlin 1928, Oldenbourg. (97 S. gr. 8.) Geh. 4.— Rm.

Mit einer Psychologie oder — so ist der Titel doch zu verstehen — mit einer Metaphysik der Seele haben wir es mit dem vorliegenden Buche zu tun. Eine solche metaphysische Einstellung ist für das Ganze charakteristisch. Augustin und das Mittelalter stehen im Mittelpunkt des Buches und sind auf 40 Seiten dargestellt, während die Psychologie vor ihnen auf 30, die nach ihnen auf kaum 30 Seiten behandelt ist. Der Verfasser sieht freilich diese Verteilung als Ausdruck einer immanenten Notwendigkeit: „Die Proportionen der einzelnen zeitlichen Abschnitte konnten sich nur ergeben aus der Blickrichtung, die auf das Ganze einer zweieinhalb Jahrtausende umspannenden Entwicklung bezogen ist.“ Es fragt sich dabei nur, welches ist der Standpunkt, von dem aus der Blick geworfen wird. Und dieser Standpunkt ist eben ein metaphysischer, sehr stark ein theologischer. Sehr deutlich kommt das auch zum Ausdruck bei der Darstellung der Psychologie der Neuzeit. Sie erfolgt in den drei Abschnitten: die Psychologie zwischen Metaphysik und Naturwissenschaft, in Psychologie als Naturwissenschaft des Seelenlebens und die Psychologie zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaften. Dabei ist der erste Abschnitt, der die Zeit bis Ende des achtzehnten Jahrhunderts behandelt, natürlich gegeben. Aber nun kommt es darauf an, welcher

Richtung, der mehr naturwissenschaftlichen oder der mehr geisteswissenschaftlich metaphysischen man den Vorzug gibt, d. h. als die eigentlich abschließende und aussichtsreichste an den Abschluß stellt. Wie unser Autor hier verfahren ist, zeigt die sogenannte Anordnung. Den Höhepunkt hat die naturwissenschaftliche Psychologie erreicht in der modernen experimentellen Psychologie. Seit Külpe macht diese Anstrengungen auch die „höheren“ psychischen Funktionen (Willens- und Denkvorgänge) der experimentellen Forschung zu unterwerfen. Unser Autor sieht in dieser Erweiterung der experimentellen Forschungsabsichten über den Kreis der sinnespsychologischen und der unmittelbar benachbarten Fragen hinaus eine Bedrohung der methodischen Einheit der exakt-naturwissenschaftlichen Psychologie. „Die gegenwärtige Experimentalpsychologie befindet sich in einem Stadium der Krisis.“ Das ist nach allem kein bloß historisches Urteil. Es ist mehr. Es ist die negative Seite der positiven Einstellung unseres Verfassers für die metaphysisch-geisteswissenschaftliche Psychologie. — Wer die unaufgebbare subjektivistische Basis aller sog. objektiven historischen Forschung kennt, der sieht in dem Buche nicht etwa eine einseitig subjektiv verschobene Darstellung, sondern bewertet es um der Energie und Umsicht willen, mit der es geschrieben ist, als eine Tat. J e l k e - Heidelberg.

**Bechtolsheimer, Heinr.** (Pfarrer in Gießen), **Die Seelsorge in der Industriegemeinde.** 2. Aufl. Prakt. theol. Handbibliothek. 5. Bd. Göttingen 1926, Vandenhoeck u. Ruprecht. (162 S. 8.) 5 Rm.

Dies Büchlein hat seinen Wert vor allem in dem, was es zur Beleuchtung der tatsächlichen Lage unserer deutschen Industriegemeinden beiträgt. Dabei muß vorausgeschickt werden, daß er unter Industriegemeinden nicht etwa unsere Großstadtgemeinden versteht, sondern solche Landgemeinden, die sich unter dem Einfluß der Industrie schnell zu größeren Dörfern oder kleinen bzw. größeren Städten entwickelt haben, jene merkwürdigen unorganischen Gebilde, die darin ihre Eigentümlichkeit haben, daß sich mit Resten ursprünglich dörflicher Verhältnisse nun ein ganz anderes volksfremdes Element verbindet, das aber so rasch sich in den alten Verhältnissen eingenistet hat, daß eine Aufsaugung in den stärkeren organischen Verhältnissen nicht möglich war, so daß nun die Art der Gemeinden selbst im wesentlichen von diesen neuen Bestandteilen bestimmt wird. Daß hier natürlich ganz besondere Verhältnisse vorliegen, daß hier das seelsorgerliche Problem in eine ganz besonders schwierige Beleuchtung sich rückt, liegt auf der Hand. Es ist das Verdienst des Buches, daß es ohne zu idealisieren, aber auch ohne mit pessimistischen Voraussetzungen zu arbeiten, die Verhältnisse zunächst einmal empirisch festzustellen versucht. Es geschieht das in doppelter Weise: erstlich durch eine Reihe von mehr statistisch-kirchenkundlich schildernden z. T. vom Verfasser, z. T. von Gewährsmännern gelieferten Gesamtbildern, sodann durch eine Reihe kleiner, mit feiner dichterischer Einfühlungskunst gezeichneter Einzelbilder. Die Gesamtbilder, die das Mainzer Land, den Niederrhein, Groß-Frankfurt und Sachsen abzumalen versuchen, leiden naturgemäß darunter, daß der Gesichtskreis der Schilderer notwendig beschränkt ist. Ich habe in ihnen, um nur eins herauszugreifen, die Erwähnung der eigentümlichen Tatsache vermißt, daß bei der Verpflanzung fremder volklicher Be-

standteile in andere Verhältnisse sich vielfach auch günstige kirchliche Verhältnisse entwickeln. Merkwürdigerweise hat man ja z. B. im Ruhrgebiet, das allerdings nicht geschildert wird, die Erfahrung gemacht, daß die autochthone Bevölkerung kirchlich unter dem Einfluß der modernen industriellen Entwicklung vielfach völlig versagt, daß dagegen selbst aus unkirchlichen Verhältnissen z. B. aus Sachsen oder dem Mansfelder Land stammende Volksbestandteile hier in der Fremde in der Kirchengemeinde ihre Heimat finden, so daß sie die eigentlichen Träger des kirchlichen Lebens werden. Umgekehrt werden vielfach aus kirchlichen Gemeinden stammende Elemente dann, wenn sie ihr gewohntes Kirchlein nicht mehr in Reichweite haben, völlig kirchenfremd. Natürlich spielt hier eine Fülle irrationaler Elemente eine Rolle, die naturgemäß nicht in einem solchen Buch völlig aufgefangen werden können. Jedenfalls läßt sich aber wohl eins sagen, daß Volksbestandteile, die durch eine stark pietistische Einwirkung hindurchgegangen sind, selbst bei ihrer Wanderung in die Fremde doch eine stärkere Widerstandskraft offenbaren als andere. Die Württemberger und Wuppertaler bilden oft in solchen Industriegemeinden oder Vorstadtgemeinden das Rückgrat des kirchlichen Lebens. Starke Unkirchlichkeit, die in der Fremde ihrer inneren Heimatlosigkeit bewußt wird, und sehr bewußte Frömmigkeit, die in der Fremde nicht ohne das ihr zur Natur gewordene Leben auskommt, bilden vielleicht die besten Voraussetzungen für eine Gemeindebildung in diesen Verhältnissen, während die gewohnheitsmäßige Kirchlichkeit ihren Firniß schnell und radikal abstreift. Zudem müßte wohl eine vollständige Empirie auch noch stärker die Verschiedenartigkeit der Industriezweige berücksichtigen. Der Massenarbeiter, vor allem der im geschlossenen Raum arbeitende, ist seelisch völlig anders konstruiert als der Qualitätsarbeiter, in dem noch ein Stück Patriziats- und Meisterbewußtsein steckt, auch als der im Freien arbeitende Arbeiter, der sich eine größere innere Selbständigkeit zu bewahren pflegt. Für besser gelungen halte ich die Einzelbilder, die der Verfasser zeichnet, wenn ich auch bedaure, daß nicht doch auch noch einzelne Beispiele größerer Frömmigkeitsreife vom Verfasser aufgefangen sind.

Der zweite Teil des Büchleins dagegen, der nun über die positiven Maßnahmen der Seelsorge spricht, kann doch bei allen feinen und bedeutsamen Ratschlägen, die der Verfasser gibt, im ganzen nicht so recht befriedigen. Das liegt wohl daran, daß der Verf. die seelsorgerliche Aufgabe im wesentlichen ganz individualistisch auffaßt. „Den Weg zu Christus zu zeigen, ihr religiöses Leben zu stärken, sie zu lebendigen Christen zu machen, sie so zu beeinflussen, daß sie christlich-sittlich empfinden und handeln“, das wird hier als Aufgabe (S. 122) beschrieben. Etwas abgeschwächt lautet die Formel S. 123: „sie frei und froh, stark und gut zu machen, indem wir sie mit Jesus Christus in Verbindung bringen.“ Natürlich ist das in weitem Umfang Aufgabe der Seelsorge. An sich ist auch das, was unter diesem Gesichtspunkt der Verf. im Anschluß an Niebergall über die Predigt, was er auch sonst über die anderen Mittel der Seelsorge sagt, den Religionsunterricht, die Christenlehre, die Kasualreden, die Einzelseelsorge, das Vereinswesen, die Diskussionsabende und die Sorge für das äußere Wohl der Gemeinde, sehr beherzigenswert, ja z. T. ausgezeichnet. Gerade um dieser Absätze willen möchte ich das Büchlein in der Hand von jedem, der in

solchen Verhältnissen zu arbeiten hat, wissen. Auch wer theologisch nicht ganz mit dem Verf. harmoniert, wird viel Gewinn davon haben. Aber erstlich sind diese Partien doch im einzelnen z. T. etwas blaß geblieben. Gerade hier hätte man noch etwas mehr konkrete Schilderungen gewünscht. Dann aber ist doch das eigentliche Problem aller Seelsorge nicht scharf genug erfaßt. Es ist ja doch so, daß die Not gerade dieser Gemeindeart darin besteht, daß der einzelne durch das Heraustreten aus aller ihn tragenden organischen Gemeinschaftswelt, vor allem unter dem Einfluß des durch die Industrie sowieso verursachten Verfalls der Familie, mit der Zeit immer isolierter wird. Darin besteht die Gefahr für die Seelen der einzelnen, daß unter der Wucht der soziologischen Verhältnisse, in die er hineinkommt, er ein in sich selbst verödender Einzelner wird. Seelsorge hat deshalb die Aufgabe, den Versuch zu machen, dem einzelnen zu einer neuen Gemeinschaft zu verhelfen, bezw. an der Heilung der sich zersetzenden Gemeinschaften zu arbeiten. Dazu genügt aber nicht bloß der Verein; im Gegenteil, der Verein ist diejenige soziologische Form, die das Lebendigwerden wirklicher Gemeinschaft am meisten verhindern kann. Auch die notwendige Sorge etwa für die Wohnungsverhältnisse der Gemeindeglieder genügt noch nicht. Vielmehr muß die Frage so gestellt werden: Wie kann das Gemeindeleben selbst so gestaltet werden, daß es gemeinschaftsbildend wirkt, daß es eine solche Wärme ausstrahlt, daß es unwillkürlich diese fremd hereinkommenden Elemente in ihren Bannkreis zieht? Deshalb ist der Gemeindefamilienabend, die Gestaltung des Gottesdienstes als brüderlich warme Feier, der Versuch, sich einen Besuchshelferstab zu schaffen, der die notwendige Verbindung der Gemeindeglieder untereinander herstellt, die Sammlung der Gemeinde zu großen Gemeindevolksfesten, an denen etwa der Einpflanzung und Erhaltung organischer Volkskultur in Lied und Reigen sich widmende Jugendkreise auch das Alter in ein neues Volksleben hineinziehen, neben aller nötigen Einzelarbeit wichtige Zweige der Seelsorge. Aber auch die Bildung engerer Gemeinschaften, die sich um die Bibel sammeln, aber nicht nur darin leben, sondern zugleich zu gemeinsamer Arbeit an der Gemeinde sonst sich zusammenschließen, hat ihre bestimmte Bedeutung. Kurz, ich glaube doch, daß sich noch erheblich mehr über das hier angeschlagene Thema sagen ließe.

Immerhin, der Dank für die feine Gabe soll damit nicht geschmälert werden. Der Verf. selbst ist, wie er sagt, jedem dankbar, der seinen Dank in eine weitere Mitarbeit an der Frage des Themas umsetzt. Daß Berufener als ich, d. h. solche, die dauernd in solchen Verhältnissen arbeiten, von dieser Möglichkeit reichlich Gebrauch machen, das möchte ich dem Verf. von Herzen wünschen, und dazu möchte ich durch meine Besprechung Anregung geben.

H u p f e l d - R o s t o c k .

**Beßler, Willibrord, P., O. S. B., Der frohe Prediger.** Ein führender Freund unserer Predigerjugend. Freiburg i. Br. 1927, Herder & Co. (XIII, 224 S. gr. 8.) Geb. 4.70 Rm.

Das vorliegende Buch ist eine praktische Predigtlehre, auf protestantischer Seite etwa vergleichbar den Ratschlägen für Prediger von Spurgeon. Der Verfasser, gestorben am 22. Oktober 1926, hat selbst viel gepredigt und nahm laut Vorwort des P. Greg. Böckeler zu Trier als Kanzel- und Konferenzredner einen hervorragenden Platz

unter den geistlichen Rednern Österreichs und später Triers ein. Er hatte aber auch die Aufgabe, innerhalb und außerhalb seines Klosters Unterricht in Rhetorik und Homiletik zu erteilen. So erwuchs ihm das vorliegende Werk unmittelbar aus der Praxis, und das ist ihm auf Schritt und Tritt anzumerken. Es bietet keine ausführliche Erörterung der homiletischen Probleme in wissenschaftlicher Weise, sondern gibt aus der Erfahrung heraus Ratschläge, wie man ein tüchtiger katholischer Prediger werden könne. Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß eine christliche Predigt nicht bloß das Ergebnis von einigen Stunden Arbeit an der Predigt sein dürfe, sondern vielmehr immer wieder die Frucht des ganzen inneren Lebens des Predigers sein müsse. Deshalb spricht der Verfasser zuerst von der Persönlichkeit des Predigers, in deren Glaubens- und Gebetsleben jede fruchtbare Predigtwirksamkeit ihre Grundlage haben müsse. Selbstverständlich kommt dann die eigentliche Arbeit an der Predigt hinzu, bei der dem Verfasser hauptsächlich zweierlei wichtig ist: die Berücksichtigung der gegenwärtigen natürlichen Verhältnisse, Fragen und Bedürfnisse auf der einen und die Berücksichtigung des „übernatürlichen“ Kirchenjahrs auf der anderen Seite. Für den ersteren Gesichtspunkt werden einige, allerdings nur wenige Themen angegeben (S. 118 f.); die Hauptsache ist dem Verfasser, daß die **A u s f ü h r u n g** jedes Themas zeitgemäß und gemeindegemäß sei, wofür er selbst Proben gibt. Stofflich liegen ihm offenbar die aus der christlichen Religion und dem katholischen Kirchenjahr unmittelbar erwachsenden Themata näher. Für die **B e h a n d l u n g** aller Fragen stellt er die bemerkenswerte Regel auf, daß die bloße Behauptung einer Tatsache oder Lehre nicht genüge, sondern daß der Prediger auch auf die Einwände und Zweifel einzugehen habe, die sich erfahrungsgemäß dagegen erheben. In der Art, wie der katholische Prediger diese zu widerlegen sucht, wird sich dann freilich sein Unterschied vom evangelischen Prediger deutlich zeigen. Aber darin wiederum werden wir Beßler beistimmen, daß die Predigt nicht eine bloße „Abart oder Nebenart weltlicher Rede“ ist, sondern „sie ist durchaus übernatürlich (d. i. aus dem heil. Geist geboren) und hat ihre eigenen Gesetze“ (S. 55). Homiletisch wichtig ist auch der Gedanke, daß sich der Prediger mit jeder Predigt ein bestimmtes **Z i e l** setzen muß, wenn er Erfolg haben will, nämlich das Ziel, das Glaubensleben oder die sittliche Lebensführung seiner Zuhörer in irgendeinem Punkte zu beeinflussen; ein allgemeines Gerede über irgendeine Wahrheit wirkt nichts (vgl. S. 33, 150 ff.). Ein besonderes Kapitel wird dann dem **L e h r v o r t r a g** gewidmet, da „manche Glaubenswahrheiten einer mehr verstandesmäßigen Bearbeitung bedürfen“ (201 ff.). Großen Wert legt der Verfasser auf das richtige Sprechen und die begleitenden Gebärden, wobei allerdings durch die Genauigkeit der Vorschriften die Gefahr eines künstlich einstudierten und darum auch nicht natürlich wirkenden Vortrags heraufbeschworen wird (S. 71 ff.). Eine Eigenart des Buches ist, daß zu den einzelnen Abschnitten gleich Anweisungen zur praktischen „**Ü b u n g**“ des Dargebotenen beigelegt werden, worin sich der richtige Gedanke ausspricht, daß man nicht schon durch homiletische Vorlesungen predigen lernen kann, sondern nur durch eigene Arbeit an Predigten, durch Entwürfe und Übungen. Der Verfasser hat offenbar selbst große Freude am Predigen gehabt, deshalb will er auch „**f r o h e P r e d i g e r**“ heranbilden. Er sagt: „Predigen können heißt: jederzeit mit Freuden das Wort

Gottes verkünden" (2). Wollte Gott, daß alle christlichen Prediger von solcher heiligen Freude erfüllt wären, um auch ihre Gemeinden zur Freude im Herrn zu führen! Solche Freude erhält allerdings erst dadurch ihre Wahrheit vor Gott, daß sie voll und ganz auf dem Evangelium ruht und es aller Menschenlehre gegenüber zur unbedingten Herrschaft bringt. Soweit wir diesen, unsern Bekenntnissen zu Grunde liegenden Satz in unserer Predigt zur Geltung bringen, werden wir der katholischen Predigt überlegen sein. Im übrigen kann auch der evangelische Prediger aus Beßlers Ratschlägen manches lernen.

D. Steinbeck - Breslau.

## Zeitschriften.

**Bulletin de la Société de l'histoire du Protestantisme français.** Année 76, 1927: V. L. Bourrilly, Les Protestants de Provence et d'Orange sous Louis XIV. (Forts.). L. de Saint André, Un soldat hugenot: Louis de Brunet de Lestelle. Jeanne d'Albret, Lettres (Forts.). J. Marty, Le Protestantisme à la Tremblade. Ph. Mieg, Mulhouse et les officiers huguenots au XVII<sup>e</sup> siècle. F. Reverdin, Prosélytes et réfugiés à Genève 1704—1713. III. IV. Jubilé du 75. anniversaire. E. Stern, Juan de Valdès. A. Salomon, Les Prédicateurs de Stouber et d'Oberlin dans l'église de Waldersbach.

**Diaspora, Die evangelische, insbesondere d. Auslandsdeutsch-tums.** 10. Jahrg., 1. Heft: Aufruf. O. Dibelius, Von d. Schicksals-gemeinschaft d. europäischen Protestantismus. A. Krieg, Der Diaspora-pfarrer — ein neuer Typ? W. Iwan, Hat die „deutsche“ luth. Kirche Australiens Aussicht auf Bestand? W. Krusche, Von den deutsch-evangelischen Kolonisten Polnisch-Wolhyniens. Evangelisches Leben in Sibirien.

**Hochkirche, Die, Monatsschrift.** 10. Jahrg., 1. Heft: P. Schorlemmer, Warum? Leonhard, Die Einzelbeichte. K. Spitzer, Die Gegenwart Christi im Hl. Abendmahl. O. J. Mehl, Des Soldatenkönigs Kampf gegen d. Zeremonien. — 2. Heft: R. Baarmann, Vom Wesen der Liturgie. Leonhard, Die Einzelbeichte (Schluß). K. Ramge, August Friedrich Christian Vilmar u. die Liturgie. — 3. Heft: P. Schorlemmer, Die Passionszeit der Kirche. E. Walger, Das Priestertum Christi in d. Kirche u. die heilige Eucharistie als Opfer. W. A. Unkrieger, Die Mutter aller Kirchen. — 4. Heft: P. Schorlemmer, Die Schriftlesung. E. Walger, Das Priestertum Christi in d. Kirche (Schluß). W. Rüger, Der Orden — Erfüllung der Jugendbewegung. — 5. Heft: Das Evangelische im Katholischen u. das Katholische im Evangelischen. K. Ramge, Ehemalige Feiertage u. werktägliche Gottesdienste. P. Peschko, Aus der gottesdienstlichen Praxis.

**Jahrbuch f. Brandenburg. Kirchengeschichte.** 21. Jahrg., 1926: O. Clemen, Ein Brief Melancthons an einen Teupitzer Pfarrer aus d. Jahre 1543. Otto Fischer, Bilder aus d. Vergangenheit des evang. Pfarrhauses; Märkische Pfarrergeschlechter. V. Herold, Beiträge zur ersten luth. Kirchenvisitation in d. Mark Brandenburg 1540—1545.

**Jahrbuch der Männer v. Morgenstern.** 23. Jahrg., 1926—1928, E. von Lehe, Papsturkunden für das Erzstift Bremen. A. Dock: Die Kapelle St. Joost.

**Mind.** Vol. 36, 1927, No. 141, Jan.: J. A. Chadwick, Logical constants. A. E. Taylor, Forms and numbers: a study in Platonic metaphysics II. J. S. Mackenzie, Time and the absolute. — No. 142, April: N. K. Smith, The nature of universals. J. H. Muirhead, The Cambridge Platonists. R. F. Hoernlé, Concerning universals. — No. 143, July: N. K. Smith, The nature of universals II. A. C. Ewing, Punishment as a moral agency: an attempt to reconcile the retributive and the utilitarian view. C. Calloway, Problems raised by the Kantian a priori in knowledge. J. H. Muirhead, The Cambridge Platonists II. — No. 144, Oct.: N. K. Smith, The nature of universals III. J. H. Muirhead, How Hegel came to England. H. W. B. Joseph, What does W. E. Johnson mean by a proposition? I. R. B. Braithwaite, The idea of necessary connexion.

**Missionsmagazin, Evangelisches.** N. F., 72. Jahrg., 7. Heft: A. Schlatter, Zwei Scharen von Hoffenden. H. W. Schomerus, Der Synkretismus in d. indischen Religion (Forts.). Ad. Vielhauer, Junge Gemeinden im Steppenhochland von Kamerun. E. van Calker, Aus d. 100jähr. Geschichte d. Kaffernmission d. Brüdergemeine (Schluß).

**Monatshefte f. Rheinische Kirchengeschichte.** 22. Jahrg., 1. Heft: H. Forsthooff, Der religiöse Grundcharakter Tersteegens. M. Sinemus, Das Tagebuch über d. Hirschfelder Simultankirche. — 2. Heft: R. Semmelroth, Zwei interessante alte Grabsteine in d. Kirche zu Kirchen (Sieg). R. Dressing, Ein Verzeichnis der Reformierten und Lutheraner in d. Stadt Jülich im Jahre 1624. — 3. Heft:

Rodewald, Caspar Streccius. Th. Wotschke, A. H. Franckes rheinische Freunde in ihren Briefen. — 5. Heft: F. Winter, Zur Frömmigkeit Tersteegens u. zum Problem d. Mystik. H. Müllers, Petrus Buschmann, Prediger zu Brüggem. Th. Wotschke, A. H. Franckes rheinische Freunde in ihren Briefen (Forts.).

**Rivista di archeologia cristiana.** Anno 1 = N. 1 e 2, 1924: Atti della Pontificia Commissione di archeologia sacra. D. H. Quentin, Les extraits du martyrologe hieronymien du ms 15818 de Munich et leurs notices historiques. G. Wilpert, La catechesi di S. Filippo diacono nell'antica sceeltara cristiana. F. Lanzoni, A proposito della passione di San Cesario di Terracina. O. Marucchi, Di una importante scultura cristiana di arte sassone esistente in Inghilterra. — Anno 2 = N. 3 e 4, 1925: Atti della Pontificia Commissione di archeologia sacra. J. Wilpert, Una perla della scultura cristiana antica di Arles. J. P. Kirsch, Le feste degli Apostoli S. Pietro e S. Paolo nel martirologio geronimiano. P. Batiffol, Papa, Sedes Apostolica, Apostolatus. O. Marucchi, Un insigne sarcofago cristiano lateranense relativo al primate di S. Pietro ed al gruppo dell'antico Laterano. A. Bernareggi, Il „Volto Santo“ di Lucca. J. Wilpert, Sul modo di servirsi della fotografia per la pubblicazione delle opere di arte antica. G. Paschini, Ricerche agiografiche—S. Cristina di Bolsena. F. Lanzoni, I titoli presbitorali di Roma antica.

**Zeitschrift f. Ascese u. Mystik.** 3. Jahrg., 1. Heft: E. Raitz von Frenztz, Wesen und Wert der Beschauung nach Josepha Spiritu Sancto. V. Cathrein, Bedeutung der Gabe der Pietät für das christl. Leben. A. Koch, Aloisius' Charakterbild aus seinen Briefen.

**Zeitschrift d. Gesellschaft f. Schleswig-holstein. Geschichte.** 57. Band, 1928: W. Jänecke, Zur Entwicklungsgeschichte d. mittelalterlichen Kirchenbaues in Schleswig-Holstein.

**Zeitschrift, Neue kirchliche.** 39. Jahrg., 1. Heft: Veit, Zum Neuen Jahre. Bornhäuser, Der „Mittler“. Ph. Bachmann, Der neutestamentliche Ausblick in d. Endgeschichte u. seine Bedeutung für die Gegenwart. F. Nägelsbach, Die Einheit der Bergpredigt. — 2. Heft: Ph. Bachmann, Der neutestamentl. Ausblick in die Endgeschichte (Forts.). Th. v. Zahn, Krit. Bemerkungen z. Entstehungsgesch. beliebter Kirchenlieder I. J. Welle, Sigrid Undset. Jelke, Das Immanente u. d. Transzendente d. christl. Offenbarungstatsachen. — 5. Heft: J. B. Schairer, Der Schlüssel der Erkenntnis. A. Salewski, Zur Aktivität der Kirche. Th. v. Zahn, Krit. Bemerkungen z. Entstehungsgesch. beliebter Kirchenlieder (Addendum).

## Beilagen-Hinweis.

Der heutigen Nummer des Blattes liegt ein Prospekt der Firma Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen über Ritschl, Dogmengeschichte des Protestantismus und andere Werke des Verlages bei, den wir der freundlichen Beachtung unserer Leser empfehlen.

**Die Reformidee in der deutschen lutherischen Kirche zur Zeit der Orthodoxie.** Von Lic. Dr. Hans Leube. 4.50 Rm., geb. 5.50 Rm.

**Die Wahrheit des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, dargestellt von zwölf deutschen Theologen, herausgegeben von D. Wilh. Laible . . . . . 4.— Rm.**

**Moderne Irrtümer im Spiegel der Geschichte.** Bilder aus der Geschichte des Kampfes der religiösen Richtungen. In Verbindung mit elf deutschen Theologen herausgegeben von D. Wilh. Laible. 5.— Rm.

**Vom Jesusbilde der Gegenwart.** Von Prof. D. Dr. Joh. Leipoldt. 2., völlig umgearbeitete Auflage . 15.— Rm., geb. 16.20 Rm.

**Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter.** Nach den Quellen untersucht und dargestellt von W. Preger. 3 Bände 40.— Rm.

**Die Gestalt des Apostolischen Glaubensbekenntnisses in der Zeit des Neuen Testaments.** Von Prof. D. Dr. Paul Feine 7.50 Rm.

**Karl Barth und die Mystik.** Mit einer Stammtafelskizze und drei Diagrammen. Steif brosch. . . . . 3.50 Rm.

**Kompodium der Dogmatik.** 11. Auflage von D. Ch. E. Luthardt. Nach des Verfassers Tode bearbeitet von D. F. J. Winter. 10.50 Rm., geb. 12.— Rm.

**Kompodium der theologischen Ethik.** 3. Auflage von D. Ch. E. Luthardt. Nach des Verfassers Tode bearbeitet von D. F. J. Winter. 8.— Rm., geb. 9.50 Rm.

**Dörffling & Franke / Verlag / Leipzig**